

Predigt am 6.01.2013 – Hochfest Epiphanie: Mt 2,1-12

Aufbruchstimmung

I. „**Einen neuen Aufbruch wagen**“ – so lautete das Leitwort des Deutschen Katholikentages in Mannheim - dieses kirchliche Großereignis im vergangenen Jahr. Auffällig! Nicht nur in der Kirche, auch in Finanzwelt, Politik, Parteien etc. findet man – mutatis mutandis – dieses Motto. Und immer geht es um Innovation, Modernisierung auf dem Hintergrund, dass es so nicht weiter gehen kann oder darf. Veränderung ist angesagt. Neues muss gewagt werden. Die Frage freilich, die sich aufdrängt: Wohin aufbrechen? Wer gibt das Ziel vor und die Marschetappen? Wer macht mit und wer verweigert sich? Und damit sind wir mitten im heutigen Festtagsevangelium, wo es auch um einen Aufbruch, einen langwierigen und gefährlichen Aufbruch geht:

Sternkundige, Magier, Könige, Zauberer, Priester des Mithras-Kultes – wer auch immer sie waren, sie riskieren den Aufbruch, machen sich auf den Weg „*aus dem Osten*“, wo auch immer das gewesen sein mag: in Mesopotamien, Arabien, Persien. Jedenfalls: Von diesen Ostländern sind es mindestens 3000 Kilometer hin und zurück! Dazu braucht man nicht nur ein paar Kamele; eine ganze Lastenkarawane für Nahrung. Personal und Material war dazu nötig. Nicht weniger eine ungeheure Motivation und Sehnsucht, aber auch Ausdauer, Geduld und Mut und natürlich das nötige Kleingeld. Außerdem mussten sie ziemlich versiert sein, um sich am Sternenhimmel bei Nacht orientieren zu können. So eine Expedition bedarf der sorgfältigen Planung und – wie man heute sagen würde: einer ausgefeilten Logistik!

Diese Einsicht soll uns davor bewahren, Aufbruch, Weg und Besuch der Heiligen Drei Könige so unbedarf anzusehen, als wären sie gerade mal vorbei gekommen. Wir können uns vorstellen, wie sich diese königlichen Gottsucher nach solcher Mühsal und langer Reise hungrig, verstaubt und voll Vorfreude auf die Segnungen der Zivilisation im Palast von Herodes einfanden und vielleicht nichts anderes wollten als ein frisches Bad und ein richtiges Bett. So aber werden sie weiter geschickt und landen in einem Viehstall. Schlimmer, frustrierender konnte es wohl nicht mehr kommen!

Was diese Sterndeuter so sehr auszeichnet: Dass sie unbeirrbar ihrem bisherigen Richtungsgeber weiterhin vertrauen: Der Stern, so heißt es, der sie über so weite Strecken geführt hatte, blieb „*über dem Ort stehen, wo das Kind war*“. Das mag wohl die größte Herausforderung gewesen sein, in diesem Säugling armer Leute einen „neugeborenen König“ zu glauben: „*Da fielen sie nieder und huldigten ihm.*“

Danach heißt es, so lapidar wie signifikant, „*zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land*“. Was bedeutet das?: Wenn jemand nach langem Suchen etwas Tiefes, Unergründliches, Kostbares gefunden hat, sich durchgekämpft hat durch Widerstände und Zweifel und dabei seinem inneren Stern treu geblieben ist; wenn jemand am Ziel seiner Sehnsucht angekommen und in die Nähe Gottes geraten ist: Dann kann er einfach nicht den gleichen Weg wie bisher gehen. Da muss und wird es anders weiter gehen – wie und wohin auch immer. Der bisher gewachsene Mut, die gesammelten Erfahrungen, das große Erlebnis - all das ist dann dabei eine erprobte Hilfe.

II. Unser Festtagsevangelium ist eine Aufbruchsgeschichte! Eine Geschichte vom Suchen und Finden und von einem anderen Weg. Was können wir daraus lernen für den aktuellen kirchlichen Aufbruch? Vor jedem unserer eigenen Aufbruchsideen müssen wir zunächst vom Aufbruch Gottes zu uns Menschen reden. Seit Betlehem ist ER immer schon da! Jedoch sozusagen incognito! Er muss, er will gesucht und gefunden werden in den realen Verhältnissen unseres Lebens – nicht bei Hofe, auch nicht beim höfischen päpstlichen Zeremoniell, sondern „*auf dem Lande*“, im Betlehem unseres alltäglichen Lebens. Zum Aufbruch gehört zunächst einmal eine Sehnsucht, die dazu motiviert, sich überhaupt in Bewegung zu setzen. Die Unsicherheit beim Abschied vom Bisherigen muss sein, auch der damit verbundene Schmerz, auch die Trauer. Und vielleicht auch der Frust, dass es so mühsam und beschwerlich ist, Liebgewordenes hinter sich zu lassen, aber auch dass es zu wenig, zu langsam vorwärts geht. Aber auch der traditionalistische Blick zurück und eine retro-romantische Verklärung der Vergangenheit helfen nicht weiter. Das Konzil sprach vom

Wegcharakter der Kirche und von der Communio (Gemeinschaft) des Volkes Gottes! Communio braucht Kommunikation und aufrichtigen Dialog. Bei aller heiligen Ordnung – das Fremdwort lautet „Hierarchie“ – ist die Kirche kein Militär mit einer hierarchischen Befehlsstruktur, wo die hohen Dienstgrade als alleinige Entscheidungsträger die Befehle geben, von oben nach unten widerspruchslos weitergereicht nach dem blinden Gehorsamsprinzip. Die vielen kirchlichen Reformgruppen zeigen überdeutlich, dass dies längst nicht mehr funktioniert. Und ich kann mir auch beim besten Willen nicht vorstellen, dass beim Aufbruch der Sterndeuter aus dem Osten andauernd nur einer (!) die richtige Interpretation der Himmelszeichen für sich beansprucht und damit die Richtung vorgegeben hat – und die anderen ihm brav hinterher getrakt wären. „**Über das, was uns umtreibt, müssen wir sprechen**“ Das ist ein Zitat von Weihbischof em. Paul Wehrle und die Überschrift (im aktuellen „Konradsblatt“ Nr.1/2013) in einem großen Interview zur Freiburger Diözesanversammlung Ende April 2013. Damit aber nun genug, was den innerkirchlichen Aufbruch betrifft. Der Aufbruch der Magier aus dem Osten weist nämlich noch einmal in eine ganz andere Richtung.

III. Diese Männer waren ja aus der Sicht der Juden Heiden oder besser: Vertreter anderer Religionen und Weltanschauungen. Ob wir begriffen haben, was uns das Evangelium damit zumutet? Was haben die anderen, also die Nichtchristen: Hindus und Buddhisten, die Moslems, aber auch alle anderen Gläubigen zur Erkenntnis unserer Wahrheit beizutragen? Wir haben ja Jahrhunderte lang so getan, als wüssten wir Christen, zumal wir Katholiken, längst schon alles und müssten nur all die ungetauften Heiden missionieren, für uns gewinnen oder gar vereinnahmen. Es gehört zu den beschämenden Erkenntnissen des eben gehörten Evangeliums, dass religiöse Aufbrüche oft durch „die anderen“ passieren. Die eigenen Leute hingegen bleiben betriebsblind und röhren sich nicht vom Fleck. Heiden sind es, die den Glanz der Erscheinung des Herrn wahrnehmen, während die jüdischen Religionsdiener, „*die Hohenpriester und Schriftgelehrten*“ nur durch Abwesenheit glänzen. Sie sind so verhaftet in ihrem „rechten Glauben“, so festgelegt in ihren festgeschriebenen Traditionen, dass sie gar nicht bemerken, was Gott mitten unter ihnen – quasi vor ihrer Haustür – Neues zu wirken begonnen hat. Weiter wie bisher!, ist ihre geheime Parole – und wir wissen, zu welch tödlichem Konflikt es schließlich zwischen ihnen und dem erwachsenen Kind von Betlehem, mit Jesus von Nazareth gekommen ist. Das Hinhören auf, das Lernen von anderen Religionen, das Ernstnehmen ihrer Gottessuche ist eben nicht Relativismus, Anbiederung an einen wie auch immer verstandenen Zeitgeist oder gar Verrat an der eigenen Religion. Das heutige Evangelium macht uns Mut zum Aufbruch hin zu allen, die mit uns nach der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes fragen, um mit ihnen zusammen der Gottvergessenheit unserer Tage zu wehren. In der Gottesfinsternis, die uns oft genug bedrängt, gilt, was der irische Dichter **Patrick Kavanagh** in einem seiner Gedichte („To the child“) so beschrieben hat „...there is a light somewhere under a star. Sometime it will be for you a window, that looks Inward to God – Da ist ein Licht unter einem Stern; irgendwann wird es für dich ein Fenster sein, das einwärts schaut zu Gott.“

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg